

Sodbrennen**Magendruck****Völlegefühl**

Er hat gut lachen. Nicht nur weil er Feierabend hat, sondern weil er sich immer wohl fühlt. Seine schwere Arbeit verlangt von ihm viel Konzentration und kräftiges Essen. Seit er Rennie kennt, verträgt sein Magen alles ausgezeichnet — auch das kühle Bier am Feierabend.

Rennie

beugt vor. Rennie

räumt den Magen auf

Beim Lutschen werden die Wirkstoffe von Rennie fein dosiert dem Magen zugeführt, unterstützen die Magenarbeit und beugen überschüssiger Magensäure vor.

**Rennie**

einzelverpackt — immer griffbereit
einfach lutschen —
schmeckt angenehm wie Pfefferminz

tige Fähigkeit verlor, gerinnen zu können. Der aus dem Heu isolierte Giftstoff, eine Cumarin-Verbindung, dient seither nicht nur als Schädlingsgift, sondern — in begrenzter Dosis — auch als Medikament bei der vorbeugenden Behandlung gegen Herzinfarkt beim Menschen.

Die durchschlagende Wirkung der Cumarin-Verbindungen beruht auf einem Zeitzünder-Effekt. Anders als bei den herkömmlichen Schädlingsgiften tritt die tödliche Wirkung nicht schon mit der ersten Dosis, sondern erst nach der dritten oder vierten Mahlzeit ein, wenn sich genügend Gift im Körper angestaut hat. Dann aber haben auch schon die übrigen Rudelgenossen: von der Lockspeise gefressen, und keiner kann mehr den anderen warnen.

Zudem überwandten die Rattenjäger das traditionelle Mißtrauen ihrer Gegner, indem sie die Giftköder unauffällig in die Alltagsumwelt der schädlichen Nager einreichten: Futterkisten mit vergifteter Ratten-Feinkost ersetzten die — wie früher üblich — nur bei Bedarf ausgestreuten Köder.

Ganze Hafenstädte, so etwa Stade und Cuxhaven, konnten auf diese Weise von Ratten gesäubert werden. Und in einer Großaktion (Gesamtkosten: über 200 000 Mark) wurden die nach der Flutkatastrophe von 1962 stark rattenverseuchten südelbischen Wohngebiete in Hamburg von der Plage befreit.

Doch noch ehe die Rattenbekämpfer mit ihren neuen Waffen zum entscheidenden Schlag ansetzen konnten — in den USA etwa zählt man noch immer ebenso viele Ratten wie Einwohner —, kam nun aus Schottland und Wales die Nachricht von giftfesten Super-Ratten.

In vorläufig noch kleinen Bezirken zwischen Glasgow und Edinburgh, in Montgomeryshire und Shropshire und in Dänemark breiten sich, wie jüngst das britische Wissenschaftsblatt „New Scientist“ berichtete, Cumarin-resistente Rattenvölker aus. Offenbar beruht dieser neuerliche Chancen-Zuwachs der Bekämpften auf einer winzigen Mutation ihres Erbguts.

Gegenwärtig breiten sich die giftfesten Rattenstämme jährlich nur um etwa vier bis fünf Kilometer aus. Aber es ist nicht ausgeschlossen, daß die Erbeigenschaft sprunghaft in andere Länder verschleppt wird. „Die Lage“, so befand Schädlingsbekämpfer Dr. David Drummond vom britischen Landwirtschaftsministerium, „kann nicht mit Gleichmut betrachtet werden.“

Gleichwohl wurde der Ernst der Lage bisher von den Wissenschaftlern eher vertraulich behandelt. Begründung: Der Hinweis auf die Resistenz könnte untüchtigen Kammerjäger-Firmen, wenn sie erfolglos sind, als Entschuldigung für ihr Versagen dienen.

KOMPONISTEN**ROUSSEAU****Beständiges Geklaffe**

Für die Musik muß ich sicherlich geboren sein... Ich liebte sie leidenschaftlich, ich machte aus ihr meine Lieblingsbeschäftigung, und mit solchem Erfolge, daß ich dabei auf Entdeckungen kam, Fehler fand, Verbesserungen anzeigte.“

So bekannte Jean-Jacques Rousseau (1712 bis 1778), Philosoph, Pädagoge, Gesellschaftskritiker, Romancier, Komödienschreiber, Botaniker und Notenkopist. Und der naturschwärmerische Wegbereiter der Französischen Revolution, der „zurück zur Natur“ drängte, schätzte sich sogar als einen Musiker ein, der „stets ein größeres Wissen zeigte als die meisten meiner Zeitgenossen“.

Der Komponist Rousseau, seit mehr als einem Jahrhundert vergessen, wird gegenwärtig von der französischen Schallplatten-Industrie neu entdeckt.

Die Firma „Discophiles Français“ läßt bereits Rousseaus Erfolgs-Oper „Le Devin du Village“ („Der Dorfwahrsager“) rotieren, die unlängst auch in der Mailänder Scala wiederaufgeführt worden ist. „Pathé Marconi“ bietet eine Ton-



Musiker Rousseau
Noten durch Ziffern ersetzt

Anthologie aus Rousseaus musikalischem Gesamtwerk mit pastoralen Rokoko-Liedchen und Motetten, einer „Weise für die marschierende Truppe“, einer lyrischen „Romanze des Saul“ sowie Auszügen aus dem „Dorfwahrsager“, dem „heroischen“ Ballett „Les Muses Galantes“, dem Monodrama „Pygmalion“ und der unvollendeten Schäfer-Oper „Daphnis und Chloe“.

„Wer in irgendeinem Fache der erste ist, der ist sicher, immer gesucht zu werden. Darum will ich ein Erster sein, gleichgültig, worin das ist“, hatte sich Rousseau, Sohn eines Genfer Uhrmachers und Lehrling eines Kupferstechers, einst vorgenommen. Und das musikalische Fach schien ihm für seine hohe Ambition besonders geeignet.

Jedenfalls versuchte sich der jugendliche Autodidakt — erst mit 17 lernte er ein Instrument, die Schnabelflöte, spielen — in den Jahren nach seiner Flucht aus Genf sogleich als Musik-Champion, allerdings mit nur mäßigem Erfolg. Mit Madame de Warens, seiner „Maman“, die ihn zum Katholizismus bekehrte hatte, übte er in Chambéry „reizende Duette“; er dirigierte Mamas Hauskonzerte und diente zugleich den höheren Müttern und Töchtern der Stadt als anfangs verwöhnter, später verhöhnter Gesanglehrer.

In Lausanne, wo er sich „Monsieur Vaussore de Villeneuve, Musiklehrer und Komponist aus Paris“ nannte, gab er mit 20 ein erstes Rousseau-Konzert zum besten und wurde ausgelacht. Er trat in Besançon als Konzertsänger auf und komponierte zwei Opern, „Iphis“ und „Die Entdeckung der Neuen Welt“.

1742 schließlich — der schwärmerische Phantast Rousseau, empfindsam und schwerfällig, ruhmstüchtig und schüchtern, war mittlerweile 30 Jahre alt geworden — rüstete er sich zu einer musikalischen Großtat: Er übersiedelte nach Paris und legte der Akademie der Wissenschaften eine neue Tonschrift vor, die Noten durch Ziffern ersetzte.

Rousseau: „Konzentriert auf mein System, versteifte ich mich darauf, eine Revolution in der Musik zu bewirken und dadurch zu einer Berühmtheit zu gelangen, die auf dem Gebiete der schönen Künste in Paris jederzeit auch mit dem Reichtum sich vereint.“

Aber die Revolution fand nicht statt, der Reichtum blieb aus. Die Akademiker verfaßten ein nichtssagendes Gutachten, der große Jean-Philippe Rameau (1683 bis 1764), bedeutendster französischer Komponist seiner Zeit, verwarf das Rousseau-System als unbrauchbar. Später wurde es für den Volksschulunterricht und den volkstümlichen Kirchengesang dennoch verwendet.

Rameau, ein langer, magerer alter Mann, hart und roh (so Rousseau-Freund Diderot), voller Geiz und Habsucht (so Rousseau-Freund Baron Grimm), verwarf bald noch mehr. 1745 wurde in Paris Rousseaus heroisches Ballett „Les Muses Galantes“ uraufgeführt. Es war, nach Meinung Rameaus, das Werk eines Plagiators und Stümpers, der von Musik keine Ahnung hatte — die lebenslängliche Feindschaft zwischen den Komponisten hatte begonnen.

In seinen musiktheoretischen Artikeln, die er für Diderots 28bändige „Enzyklopädie“ verfaßte, polemisierte Rousseau, „le citoyen“ (der Bürger) genannt, dann mit dem „Feuer des Hasses“ gegen Rameau und dessen Harmonielehre. Rameau rächte sich in seiner Schrift „Irrtümer über die Musik in der Enzyklopädie“: „Rousseau hat kein Gehör und keine Kenntnisse; er ist unempfindlich für die Musik.“

Rousseau und Rameau blieben nicht allein in ihrer Fehde. Während des sogenannten Buffonistenkriegs avancierten sie zu den Anführern zweier feindlicher Kulturkampf-Gruppen. Streitobjekt war die italienische Opera buffa, etwa Giovanni Battista Pergolesis, die 1752 durch eine Theatertruppe nach Paris importiert wurde und dem hehren französischen Musikdrama à la Rameau Konkurrenz machte.

Während die Anhänger Rameaus gegen die „hergelaufenen Zigeuner“ und ihre plebejischen Werke polemisierten, verhöhnte die pro-italienische Rousseau-Clique die Tonkunst ihrer französischen Meister.

In seinem „Brief über die französische Musik“ dozierte schließlich Rousseau den nationalbewußten Galliern, die italienische Sprache sei „geschmeidiger, wohllautender, harmonischer und akzentuierter als jede andere“, der französische Gesang hingegen „nur ein beständiges Gekläffe und unerträglich für jedes nicht voreingenommene Ohr“;



Der gekrönte Cognac
DENIS MOUNIÉ

GRANDE RÉSERVE
EDOUARD VII

Original Import aus Frankreich
In der Flasche mit der Krone

Erhältlich bei folgenden Spezialisten :

Alsfeld : Karl Ragotzky. **Bad Aachen** : Fritz Kuckelkorn. **Baden-Baden** : Ad. Meier. **Berlin** : Fr. Rollenhagen.
Bielefeld : Klötzer - Wilh. Sternberg.
Bocholt : H. Bongert. **Bochum** : Windelschmidt. **Bonn** : H. Hüls.
Botrop : K. Jaeger. **Braunschweig** : Meyer. **Bremerhaven** : R. Lüerssen.
Buer Gelsenkirchen : H. Tiemann.
Celle : Friedr. Huth. **Dortmund** : Louis Rabe. **Düsseldorf** : K. Eifers - Reuther.
Eckernförde : Wörmbke. **Essen** : A. Weiler - O. Gwiasda - H. J. Heinemann - H. Reinhold - R. Schniggenberg. **Flensburg** : Schwabe. **Frankfurt** : C. P. Löger - M. Neumann. **Freiburg** : Ed. Reinhard - J. Holzhauer. **Gevelsberg** : E. Crämer.
Giessen : A. Koch. **Goslar** : Schindler. **Gummersbach** : H. Klein. **Hamburg** : L. W. C. Michelsen - J. Heimerdingen - P. C. Meyer - J. W. M. Broders - H. W. Brinckmann - A. Cruil -

H. Buttner. - O. Lichtenberg - Scholz.
Hannover : H. F. Lüssenhop.
Hildesheim : E. Simon. **Kaiserslautern** : K. Bradfisch. **Kassel** : Gebr. Klippert. **Kiel** : Nicolai Hohwü.
Koblenz : Hanni Neisser. **Köln** : Wiesel - Joh. Asbach - K. Berg - J. Sauer. **Krefeld** : Wilhelm Franken.
Lübeck : E. Rühlicke. **Ludwigshafen** : A. Mohr. **Mainz** : Suffner. **Münster** : T. F. Hassenkamp. **Norden** : F. Hasbargen. **Norderney** : H. Bakker.
Offenbach : T. Willand. **Offenburg** : K. Schwaier. **Osnabrück** : G. Hünefeld - L. Willmann. **Pforzheim** : C. Kiedaisch. **Schleswig** : J. Hansen. **Siegen** : Knof. **Stuttgart** : Böhm - C. Haag. **Trier** : M. Thiesen. **Uetersen** : H. Stampff. **Wiesbaden** : Heymann & Schindler - E. Knapp. **Worms** : F. W. Zeller. **Wuppertal-Barmen** : J. Brüßermann. **Würzburg** : W. Heun.

DENIS MOUNIÉ & CO. COGNAC

er erklärte, „daß die Franzosen keine Musik haben und keine haben können“.

Der Buffonistenstreit — den Christoph Martin Wieland später in seiner „Geschichte der Abderiten“ parodierte — endete mit einem Sieg der Rameau-Partei. Die italienische Operntruppe verließ Paris, „die schändlichen Dünste, welche die Luft verpesteten“, waren vertrieben.

Der Buffo-Anhänger Rousseau blieb jedoch weiterhin in der Gunst des Pariser Publikums. 1752 war sein von Pergolesi inspiriertes Singspiel „Le Devin du Village“ in Fontainebleau vor Ludwig XV. aufgeführt worden. Das idyllisch-pastorale Werk hatte kurz darauf in der Pariser Oper Premiere und brachte dem Literaten endlich auch den ersehnten Komponisten-Ruhm. Rousseau: „Der Erfolg ist wunderbar und setzt mich in Erstaunen.“

Tatsächlich wurde „Der Dorfwahrer“, ein Vorläufer des romantischen

nen, aber merkwürdig epochemachenden Werk“. Die neue Kunstform bot Deklamation und Instrumentalmusik — beides allerdings säuberlich getrennt.

Rousseau: „Überzeugt, daß die französische Sprache, da sie aller Akzente bar ist, sich durchaus nicht für die Musik und vornehmlich nicht für das Rezitativ eignet, ersann ich eine Gattung von Drama, in dem der Text und die Musik, anstatt zusammenzugehen, sich nacheinander vernehmen lassen.“ Die Gattung von Drama überzeugte; sie wird noch heute, nicht zuletzt in den Pariser Music-Halls, dargeboten.

Gegen Ende seines Lebens traf Rousseau mit dem deutschen Ritter Christoph Willibald Gluck zusammen, der in seinen Opern Rousseausche Musiktheorien verwirklichte. Rousseau kopierte Glucksche Noten, zerstritt sich schließlich aber auch mit Gluck, wie er sich einst mit Diderot und den Enzyklopädisten, mit Voltaire, der Madame d'Épi-

Ab November wird auch das deutsche Kinopublikum Abenteuer sehen, die in ungewohnter Umgebung sich abspielen. Denn die „Phantastische Reise“ geht durch den Körper eines Menschen.

Science-fiction-Helden kreuzten bislang im Kosmos, bemannten den Mond und manövierten 20 000 Meilen unter dem Meer. Auch Spazierfahrten auf der Milchstraße gehören im utopischen Film seit Jahren zum Weltall-Alltag.

Neu dagegen ist Captain Owens' Odyssee durch die Blutbahn, begonnen und beendet im Jahr 1995. Die Menschen dieser Zukunft lassen sich nach Belieben verkleinern — bis auf Miniaturmaß einer Mikrobe. „Wir können“, sagt General Carter (dargestellt von Edmond O'Brien), „eine Armee mit allen Männern und der ganzen Ausrüstung einschrumpfen und in einem Fingerhut unterbringen.“ Nach einer Stunde allerdings müssen sie wieder Normalformat annehmen — sonst gehen sie ganz ein.

Ein tschechischer Wissenschaftler entdeckt nun, wie das Mini-Leben verlängert werden kann; ehe die Amerikaner aber von seinem Wissen profitieren, erliegt der Professor fast einem Mordanschlag feindlicher Agenten: Er liegt im Koma, verursacht von einem Blutgerinnsel im Hirn. General Carter beschließt deshalb, seinen Captain Owens verkleinern und injizieren zu lassen. Der Auftrag: In einem Mini-U-Boot soll Owens ins professorale Hirn fahren und den Blutpfropf auflösen.

Die Expedition beginnt in der Halsschlagader des Wissenschaftlers. Das winzige U-Boot gleitet im Blutstrom, an den Scheiben vorbei schwimmen rote und weiße Blutkörper. Dann jedoch schwemmt ein Wirbel die Mini-Menschen unaufhaltsam in Richtung Herz.

Um vom Herzschlag nicht erschlagen zu werden, funkt der Captain SOS. Und General Carter läßt draußen das Herz des Professors eine Minute lang anhalten; Owens steuert derweil sein Schiff sicher durch die rechte Herzkammer.

Die nächsten Klippen des Blutstroms liegen in der Lunge. Jeder Atemzug ist wie ein Sturm, und Owens' Mitfahrerin (Raquel Welch) wird für eine böse Bakterie gehalten und von Antikörperchen attackiert.

Als das U-Boot schließlich im Hirn anlangt, muß Captain Owens entdecken, daß sein Navigator ein feindlicher Agent ist: Der Steuermann versucht den tschechischen Professor zu töten, indem er mit dem Boot gegen empfindliche Hirnzellen rammt. Owens beschießt den Verräter aus einer Laserstrahl-Pistole, versenkt das Boot und sieht zu, wie der Navigator von einer großen weißen Zelle verschlungen wird.

Ohne Boot im Blut badend, löst Owens den Blutpfropf im Hirn des Forschers. Am Sehnerv entlang tastet sich die Expedition zum Auge und läßt sich von einer Träne des Professors nach außen tragen.

Diese tatsächlich phantastische Reise hat Regisseur Richard Fleischer („20 000 Meilen unter dem Meer“), assistiert von einem Anatomie-Professor der Universität von Kalifornien, so realistisch inszeniert, daß der „wahrscheinlich unterhaltsamste Science-fiction-Film entstand, seit die haarige Gummipuppe namens King Kong die Welt terrorisierte“ („Time“).

„Vermutlich aber“, so sagt der Münchener Kritiker Eckhart Schmidt („Süddeutsche Zeitung“), „ist der Film nichts für Leute, die kein Blut sehen können.“



Science-fiction-Film „Phantastische Reise“: Sturm in der Lunge

Musiktheaters, die bei weitem erfolgreichste Oper der Rousseau-Zeit; sie hielt sich über 70 Jahre lang auf französischen Bühnen.

Der Musik blieb Rousseau auch in den folgenden zweieinhalb Jahrzehnten der Einsamkeit, der Exile und des Verfolgungswahns treu.

Bis ins Alter arbeitete der Autor der „Nouvelle Héloïse“, des „Contrat social“, des „Emile“ und der „Bekenntnisse“ als Notenkopist, um für sich und sein Arbeitermädchen Thérèse Levasseur — dessen fünf Kinder er bei Nacht und Nebel ins Findelhaus trug — den Lebensunterhalt zu sichern. Dafür lehnte er eine königliche Rente ab. Den Haushofmeister Ludwigs XV. informierte er: „Ich bin frei; ich pfeife heute auf euch Hofleute; alle Könige der Erde könnten mich nicht dazu bringen, nur ein Bein aufzuheben.“

1767 veröffentlichte der wahngedrungene Enthusiast sein polemisches und bedeutsames „Wörterbuch der Musik“, an dem er 16 Jahre lang geschrieben hatte. Und wenig später wartete Rousseau, inzwischen fast mit aller Welt zerstritten, noch einmal mit einem musikgeschichtlichen Novum auf — dem Monodrama „Pygmalion“, laut Goethe „einer wunderlichen Produktion“, einem „klei-

nay und dem englischen Philosophen David Hume zerstritten hatte.

1778 folgte Rousseau der Einladung des Marquis Girardin und zog auf dessen Besitz von Ermenonville. Er starb an einem Schlaganfall und wurde im Park tot aufgefunden. Seine letzte Beschäftigung glich jener, mit der er ehedem seine freie Existenz zu begründen versucht hatte: Rousseau erteilte bis zuletzt der Tochter seines Gönners Gesangsunterricht.

FILM

SCIENCE-FICTION

Boot im Blut

Die Träne quillt, die Erde hat sie wieder: Captain Bill Owens und seine Mannschaft, verkleinert auf Mikrobenmaß, sind am Ende ihrer Reise. Sie führte von der Halsschlagader durch Herz, Lunge und Hirn — und durch den Tränenkanal wieder ins Freie.

Des Captains Irrfahrt ist Inhalt des bislang teuersten Science-fiction-Werks: Runde 26 Millionen Mark hat der Farbfilm „Phantastische Reise“ gekostet, den der Centfox-Verleih nun in New York und London erstmals zeigt.